

„Der Hoffnung einen Schubs geben“

Fast ein Jahr lang war ich mir sicher: Corona kann und wird mich nicht stoppen, wenn es darum geht für betagte Mitmenschen da zu sein. Ihnen mit einem spontanen Telefonanruf oder einer Postkarte eine kleine Freude zu bereiten. Freude, die zu mir zurückkam wie ein Boomerang. Freude, die meine Energie immer wieder erneuerte. Freude, die sich in meinem Herzen einnistete. Ich wurde fast süchtig danach Freude zu schenken und Freude zu empfangen. In dieser schwierigen Zeit tat das einfach nur gut. Das war es, was mich lange Zeit trug.

Jede neue Bestimmung aus Bern schmälerte jedoch meine Hoffnung auf einen baldigen „normalen“ Alltag, der für mich bedeutet: Betagte mit einem Händedruck begrüßen, sie mit einer körperlichen Berührung trösten oder mit ihnen singen. All das fehlte mir immer mehr – und frustrierte mich zunehmend, obwohl mein Lebensmotto eigentlich heisst: „Es ist, wie es ist! Das Beste daraus machen!“

„Covid-19 hat mich nun doch gestoppt“, musste ich mir anfangs 2021 zugestehen. Ich sah überall nur noch unsichtbare Grenzen, die mich daran hinderten, in meiner kleinen Welt etwas für ältere Mitmenschen zu tun.

Wie vielen anderen Menschen war mir in dieser Zeit klar: Gerade betagte Frauen und Männer in Alters- und Pflegezentrum benötigen Zeichen der Hoffnung und des Vertrauens. Das Vertrauen darauf, dass sie von der Aussenwelt nicht vergessen werden. Hoffnung hatte vielen von ihnen in ihrem langen Leben geholfen schwierige Zeiten zu überstehen. Die Corona-Pandemie ist auch für sie eine nie gekannte Bedrohung, die an ihrer Hoffnung nagt.

Irgendwoher spürte ich ihn dann, diesen Schups, der *meiner* Hoffnung wieder Auftrieb gab. Ich meine jene Hoffnung, die mir ins Ohr flüsterte: „Es gibt viele Wege um die Schutz-Grenzen zu

den betagten Menschen zu überwinden, auch ohne einen physische Begegnung“.

„Im Grunde sind es doch die Verbindungen mit Menschen, die dem Leben seinen Wert geben.“

(Wilhelm von Humboldt)

Aus all meinen Gedanken und dem Wunsch im Kleinen etwas Sinnvolles zu tun, entstand das Projekt „Schenk einen Brief“ an betagte Mitmenschen. Ich überfiel die Caritas St. Gallen-Appenzell mit dieser Idee...und stiess auf offene Ohren. Wiederum spürte ich diesen Schups, der meine Hoffnung nährte, das Brief-Projekt möge bitte zustande kommen.

Das Konzept passte tatsächlich in ein bestehendes Projekt der Caritas St. Gallen-Appenzell, bei dem Wünsche von Bewohnerinnen und Bewohnern in Alters- und Pflegeheimen erfüllt werden. Wegen Corona können seit über einem Jahr jedoch keine solchen Wunscherfüllungen stattfinden.

Es war ein Aufsteller für mich, als die Caritas St. Gallen-Appenzell und ich Partnerinnen wurden, ist sie doch eine Hilfsorganisation meines Vertrauens. Weshalb ich das Brief-Projekt nicht alleine durchzog? Mir ist es einfach wohler, es nicht in eigener Verantwortung zu stemmen, einen Rückhalt zu spüren und die Hoffnung zu teilen, dass das „Schenk einen Brief“ auf ein gutes Echo stösst. Die Hoffnung erfüllte sich: Rund 60 Personen – Frauen und Männer jeden Alters und zwei Schulklassen – meldeten sich innerhalb weniger Tage um betagten Mitmenschen in Innerrhoder Alters- und Pflegezentren einen Brief zu schreiben. An ältere Menschen, die sie gar nicht kennen. Sie erhielten einzig und alleine Empfängernamen wie zum Beispiel „Herr Manser“ oder „Frau Fässler“.

„Am Anfang des Briefes war es schon ein wenig komisch jemanden zu schreiben, den man gar nicht kennt. Ich hoffe, dass Frau H. Freude an meinem Brief hat“, vermerkte eine Brief-Schreiberin auf der Begleitkarte.

Erst beim Schreiben dieses Textes wurde mir bewusst: Das „Schenk einen Brief“-Projekt ist mit vielen Hoffnungen verbunden:

Hoffnung – dass es trotz Covid-19 Wege gibt um Grenzen zu betagten Mitmenschen zu überwinden

Hoffnung - dass aus einer Idee etwas Gutes entsteht

Hoffnung - dass es andere gibt, die das Projekt mittragen

Hoffnung - dass man beim Brief-Schreiben die richtigen Worte findet

Hoffnung - dass der Brief Freude bereitet

Hoffnung - dass man die Briefempfängerin/den Briefempfänger einmal im Altersheim besuchen kann

Hoffnung – dass man der Hoffnung von betagten Menschen einen Schups geben kann

Wir alle können der Hoffnung einen Schups geben – gegenseitig. Die Hoffnung ist wie ein Domino-Spiel. Gibt man dem ersten Stein einen Schups geht es vorwärts, bis zur Stelle, an der es aus irgendeinem Grund stockt. Es benötigt wieder einen Schups..... und wieder einen Schups.....und wieder einen Schups.....

„Viele kleine Leute, die an vielen kleinen Orten viele kleine Dinge tun, können das Gesicht der Welt verändern“.

(Afrikanisches Sprichwort)

Schlussgedanken: Bei der Ausschreibung des Schreibwettbewerbes im Pfarreforum stand im Titel die Frage: „Was bedeutet Diakonie?“. *Meine* Antwort darauf: Was die 60 Brief-Schreiberinnen und Schreiber machten ist Diakonie. Denn Diakonie bedeutet Nächsten-Liebe! ...und genau das ist es, was *mich* im Leben trägt und was bleibt – Gelebte Nächsten-Liebe, die der Hoffnung einen Schups gibt, damit es menschlicher wird auf unserer Welt.